

Nr. 40. Posen, den 2. Oktober. 1892.

Lulus Triumph.

Von Mathilde Serao.
Uebertragen von A. v. B.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

III.

Die Dämmerung sank nieder, wie ein feiner grauer Aschenregen. Sofia stand auf dem geschlossenen Balkon, und sah auf die Straße hinab. Zu dieser Stunde war die via Toledo am belebtesten, und zahllose Wagen, groß und klein, kreuzten einander. Sofias Blick schien Jemand zu suchen. Plötzlich färbte ein lebhaftes Roth ihr Gesicht, sie neigte ein wenig den Kopf, erbleichte, und kehrte rasch in das Zimmer zurück. In diesem Augenblick kam Lulu wie ein Sturmwind herein, indem sie die Thüre offen ließ, und an mehrere Stühle anstieß . . . sie schien es sehr eilig zu haben.

„Was machst Du hier, Donna Sofia Santangelo? Lasest Du?"

„Ja, ich las."

„Warst Du wenigstens so klug, das auf dem Balkon zu thun?"

„Und wenn ich so klug gewesen wäre?"

„Bah! ich habe oben bleiben müssen, weil gerade Albine, meine Schneiderin, kam, und mir das neue Kleid zu heut Abend brachte . . . . ich zitterte aber dabei vor Ungeduld, denn ich hätte hier sein müssen. Ich sagte gestern zu Roberto, ich wünsche, daß er im blauen Paletot, und Selia vorgespannt, um halb sieben hier vorbeifahren möge. Wer weiß, ob er mir gehorcht hat?"

„Roberto ist im blauen Paletot vorbeigefahren."

„Barmherzigkeit! Woher weißt Du das? Ich dachte Du lasest?"

„Ich war ja auf dem Balkon."

„Und Du hast Roberto wiedererkannt, den Du niemals ansiehst? Ein wahres Wunder! Hat er Dich gegrüßt?"

„Ja."

„Und wie hat er denn den Hut abgenommen?"

„Nun, wie man ihn immer abnimmt."

„Und Du hast ihn wieder gegrüßt?"

„Hältst Du mich denn für so unerzogen?"

„Hast Du ihm wenigstens zugelächelt?"

„Nein — das heißt, ich weiß es nicht."

„Du bist ein böses Mädchen, Sofia. Noch gestern sprach Roberto mit mir von Dir . . ."

„Indem er Dir sagte, daß ich ein böses Mädchen sei?"

„Nein, aber er fragte mich, warum Du immer so furchtbar verschlossen, so ganz anders wärst als ich. Und da habe ich Dir eine schöne Lobrede gehalten! Ich habe ihm gesagt, daß Du viel besser, viel liebenswürdiger seiest, als ich, daß Du nur den einzigen Fehler hättest, diese Eigenschaften sorgfältig zu verbergen. Denke Dir, daß er mir mit großem Interesse zuhörte! Endlich fragte er noch, warum Du denn eine so große Abneigung gegen ihn hättest . . ."

„Abneigung?"

„So hat er gesagt, und weißt Du, so ganz Unrecht hat er nicht. Du bist so sehr wenig herzlich gegen ihn. Aber auch in diesem Punkt habe ich Dich vertheidigt, habe ich sogar eine Lüge gesagt, nämlich daß er Dir sogar sehr sympathisch sei, und Du ihn unbeschreiblich hochachtetest . . .

„Lulu!"

„Ich weiß, daß es nicht wahr ist! Aber Roberto hat Dich so gern, ist es denn da nicht undankbar, ihn so fremd zu behandeln?" Sofia schlug die Arme um den Hals der Schwester, und küßte sie. Lulu hielt sie einen Augenblick an sich gedrückt, und flüsterte dann schmeichelnd:

„Warum hast Du ihn denn nicht ein bischen lieb, den armen Roberto?"

Die Andere machte sich mit einer raschen Bewegung los, und sagte kein Wort.

„So daß," erwiederte Lulu, die Achseln zuckend, und das Gesprächthema wechselnd, „Du heute Abend nicht mit uns auf den Ball kommst?"

„Nein, ich habe Kopfweh, Du hast ja die Mama, die mitgeht."

„Wie gewöhnlich also! Nun gut, ich gehe, und hoffe mich ausgezeichnet zu amüsiren."

„Geht Roberto mit?"

„Nix. Er geht in seinen Klub, wo irgend eine Versammlung ist. Ich benutze das, und werde bis morgen früh tanzen."

„Und wenn er das erfährt?"

„Desto besser. Dann lernt er bei Zeiten, daß er mir Freiheit lassen muß. Er soll keine schlechten Angewohnheiten annehmen."

„Du liebst ihn nicht, möchte ich glauben."

„Ah, ich liebe ihn sehr, sehr, aber auf meine Weise! Aber jetzt gehe ich, denn es ist Zeit zum Anziehen, und dazu brauch' ich mindestens zwei Stunden."

— — — — — — — — — — — — —

Sofia horchte auf das Rollen des Wagens, der ihre Mutter und Lulu fortführte. Sie war allein, ganz allein, wie sie gewünscht hatte. Als Kind, wenn sie sich gekränkt fühlte, hatte sie die Gewohnheit gehabt, nur zu weinen, wenn sie

Abends allein war, und diese Gewohnheit war ihr geblieben. So allein in dem großen Zimmer, die Lampe vor sich, die Hände unthätig herabhängend, den Kopf an den Sessel gelehnt, malte sich in ihrem Antlitz ein geheimer Kummer, dem sie sich rückhaltslos hingab.

Ein Geräusch von Schritten schreckte sie auf. Es war Roberto. Als er sie allein sah, blieb er zögernd stehn; doch da er seine Braut und ihre Mutter im Nebenzimmer glaubte, trat er näher. Sofia war in großer Verwirrung aufgestanden.

„Guten Abend, Signorina."

„Guten Abend."

Sie wußten Beide nicht, wie sie ein Gespräch beginnen sollten. „Gott, wie antipathisch ist mir diese Sofia," dachte Roberto.

Unterdessen hatte das junge Mädchen sich gefaßt, und ihr Gesicht nahm seinen gewöhnlichen ernsten ruhigen Ausdruck an. Roberto setzte sich.

„Ist Ihre Frau Mutter wohl?"

„Ganz wohl, danke."

„Und Lulu?"

„Auch ihr geht es sehr gut."

Hier ein Stillschweigen. Roberto hat eine seltsame Empfindung, die einer, mit Bitterkeit gemischten Freude gleicht.

„Lulu ist beschäftigt?" fragte er.

„Sie ist mit Mama bei Dellinis, auf dem Ball" erwiderte sie rasch, als wollte sie andere Fragen vermeiden.

Also war Sofia allein! — Wenn er nicht der unhöflichste aller Menschen sein wollte, mußte er ein wenig hier bleiben, und sich mit ihr unterhalten. Bei diesem Gedanken hatte Roberto eine unwiderstehliche Lust, zu fliehen. Dennoch rührte er sich nicht.

„Ich bin nur gekommen, weil der Klub zur Abstimmung nicht vollzählig war," sagte er, um seine Anwesenheit zu entschuldigen.

„Lulu erwartete Sie nicht. Es thut mir leid."

„Oh, es thut nichts," unterbrach Roberto, mit einer Raschheit, die für die Abwesende wenig schmeichelhaft war.

„Und Sie", fügte er hinzu, „sind nicht mitgegangen?"

„Nein, Sie wissen, daß ich den Tanz nicht liebe."

„Sie ziehen die Lektüre vor?"

„Ja, ich ziehe sie vor."

„Fürchten Sie nicht, daß sie Ihnen schaden kann?"

„Ich habe gute Augen," antwortete Sofia, indem sie dieselben zu ihrem Gegenüber erhob.

„Und schöne Augen", sagte Roberto bei sich. „Ich wollte sagen . . ."

„Daß sie mir moralischen Schaden thun könnte? Oh nein! Die Bücher, welche ich lese, geben mir nur Frieden und Ruhe."

„Und die haben Sie nöthig?"

„Die haben wir Alle nöthig."

Sofia's Stimme klang ernst, und doch so wohllautend, daß sie Roberto zum ersten Male zu hören meinte. Es war ihm, als befände er sich einer ihm bisher unbekannten Dame gegenüber, von der ihm jedes Wort, jede Bewegung neu war. Sofia war nicht mehr kalt wie früher, sie sah ihn an, sie lächelte ihm zu, sie sprach zu ihm, wie zu einem Freunde. Wie war es denn früher zwischen ihnen gewesen? Wie jetzt?

„Wenn ein Buch mir gefällt", sagte Roberto, „so habe ich stets den großen Wunsch, den Autor kennen zu lernen, zu wissen, ob er ein guter Mensch ist, ob er geliebt, gelitten hat . . ."

„Vielleicht würden Sie manche Enttäuschung dadurch erfahren. Schriftsteller schildern immer die Liebe Anderer, nie die eigene."

„Aus Achtung vor sich selbst?"

„Aus Eifersucht, glaube ich. Es giebt Fälle, wo die verborgne Liebe der einzige geheime Schatz eines Herzens ist."

Sofias ruhige Stimme blieb unverändert, als sie diese Worte sprach. Sie sah so rein, so gut, so überzeugt aus, daß Roberto keine Ueberraschung empfand, als er sie so sicher, so erfahren von Liebe sprechen hörte. Nichts erregte seine Verwunderung, Alles erschien ihm natürlich, vorauszusehen . . . Selbst dieser Abend, den er allein mit diesem seltsamen Mädchen zubrachte, schien ihm vorherbestimmt. Als sie sich trennten, sahen sie einander in's Gesicht, Sofia gab ihm die Hand, Roberto drückte sie, und ging.

Auf dem Nachhausewege, fern von dem Zauber der Gegenwart Sofias, war Roberto in einer sonderbaren Gemüthsstimmung. Er war heiter, und dabei melancholisch, er hätte sterben mögen, und fühlte sich doch so lebensvoll; er wußte nicht mehr, was er von sich, von Lulu, von der Zukunft denken sollte.

Auch Sofia war glücklich, sehr glücklich! Sie weinte aus vollstem Herzen, indem sie den Kopf in die Kissen barg.

IV.

Drei Monate waren vergangen, und Lulus Hochzeitstag war noch immer nicht festgesetzt. Dann und wann nahm die Mutter, die sich über die Verzögerung wunderte, Lulu bei Seite, und fragte nach dem weßhalb.

„Ich will noch ein bischen warten," antwortete Lulu jedesmal. „Ich muß Roberto erst näher kennen lernen."

Das junge Mädchen hatte sich während dieser Zeit in gewisser Weise verändert. Sie gaukelte noch immer fröhlich durch das Leben, sie sang, sie lachte, sie scherzte wie früher, aber sie unterbrach diese angenehmen Beschäftigungen oft, um Sofia zu beobachten, und auf jedes Wort von Roberto zu lauschen. Man sah sie oft mit zusammengepreßten Lippen, die feinen Augenbrauen gerunzelt dasitzen, nur ganz Auge und Ohr für die Beiden.

(Schluß folgt.)

Zusammen.

Skizze aus der Großstadt von Ant. Andrea.

Zehn Uhr war es vorbei, und noch verbreitete der lange Sommertag einen matten Lichtschein, den die sinkende Nacht sich vergebens bemühte, zu verwischen. Die Abendfrische hatte den Staub einigermaßen niedergeschlagen, daß man wenigstens freier athmete da, wo das Gewühl von Droschken, Pferdebahnen und Fußgängern sich nicht gerade staute. An dem Geländer der Weidendammer Brücke lehnten einige Personen, die den Schwänen zusahen, oder auch dem kleinen Kahn, der von zwei jungen Leuten geführt, sanft auf dem Wasser hinglitt.

Wie ein todter Spiegel lag die dunkelglitzernde Fläche zwischen den hohen Ufern: Kahn und Schwäne erschienen nur als Wiederschein auf ihr zurückgeworfen. Allmählich verschwanden sie in der zunehmenden Dunkelheit des Luftkreises, und allein das Spiegelbild der Laternen am Ufer belebte das dicke Wasser.

Von den Gaffern auf der Brücke ging einer nach dem Andern fort; ein Lehrling mit einem Packet unter dem Arm marschirte, die „Wacht am Rhein" pfeifend, seine Straße. Ein Schutzmann, der über die Brücke kam, hielt inne, nicht um die Abendstimmung auf sich wirken zu lassen, sondern die letzten Beiden zu fixiren, die auf das Geländer gestützt stehen geblieben waren: ein junger Mensch mit einem runden Käppchen auf einem Ohr und eine Frau in ein weites, dunkles Tuch gehüllt, das Gesicht unter einem runden Hut versteckt! Sie erschienen dermaßen in Betrachtungen versunken, daß sie den Schutzmann nicht eher beachteten, als bis dieser neugierig hinunterschaute und fragte: „Ist da was los?"

„Nein."

Es war der junge Mensch, der geantwortet hatte.

Der Schutzmann brummte etwas von „Kurz angebunden" und „Bummelei" und entfernte sich. Der junge Mensch horchte, bis seine dröhnenden Tritte auf der Straße verhallten; dann warf er einen Streifblick auf die stumme, nachbarliche Gestalt: es verdroß ihn, daß sie da noch immer wie angenagelt stand. Er räusperte sich; sie that, als ob sie es nicht hörte. Da rasselte eine Droschke über die Brücke; der junge Mensch nahm den Augenblick wahr, um sich der Frau durch ein auffälliges Näherrücken bemerkbar zu machen. Sie achtete nicht darauf; sie hielt den Kopf über das Geländer gebeugt und die Augen auf das Wasser gerichtet. Er hüstelte stark; sie machte eine Bewegung, als ob sie das Tuch fester

um sich zöge. — Jetzt wird sie gehen! — dachte er. Nein! sie rührte sich nicht von der Stelle.

Da riß ihm die Geduld.

„Sie thäten auch besser, nach Hause zu gehen!" sagte er grob.

Sie hob ein wenig das Gesicht; es schimmerte weiß in der Dunkelheit des Abends.

„Stehe ich Ihnen im Wege?" fragte sie in der Aussprache der Gebildeten.

„Ja — —"

Sie drehte sich um und trat auf die andere Seite, wo sie, die Arme auf dem Geländer, stehen blieb.

Den jungen Menschen ärgerte diese Beharrlichkeit; sie verdarb ihm die Stimmung zu seinem Vorhaben. Doch einmal gesonnen, sie zu verscheuchen, pflanzte er sich neben sie und sagte ziemlich flegelhaft: „Wenn Sie es nicht übel nehmen, meine Dame — Sie stehen mir hier noch immer im Wege."

„Sie mir gleichfalls," entgegnete sie schroff.

„Warten Sie vielleicht auf Jemand?"

„Nehmen Sie an, es wäre so."

Ein paar Arbeiter, die sehr laut sprachen, betraten die Brücke. Als sie an den Beiden vorübergingen, machten sie ihre Glossen, denn sie hielten sie für ein Liebespaar. Eine Uhr zeigte mit langsamen Schlägen die elfte Stunde an; ringsumher war es still und dunkel geworden.

„Ich will Ihnen was sagen," begann der junge Mensch trocken und mit gedämpfter Stimme, in der ein geheimer Groll zitterte: „Sie sind mir hier zu viel, weil ich nicht will, daß Sie Leute zusammenschreien, wenn — ich ein Bischen da hinunterspringe — — Sie verstehen — machen Sie, daß Sie fortkommen! oder ich nehme mein Bad hier vor Ihren Augen, und — — es möchte Ihnen nicht gefallen."

„Warten Sie — —"

„Habe lange genug gewartet — —"

„Einen Augenblick! Ich — — werde es Ihnen vormachen."

„Was?" rief er erstaunt und versuchte, ihr unter den Hut zu sehen.

„Drehen Sie sich um!" sagte sie halblaut, während er ihr schnelles, schweres Athmen hörte: „Sie brauchen mir nicht zuzusehen. Ich will unten liegen, ehe wieder Jemand kommt. Sie werden keinen Lärm schlagen, sonst kämen Sie ja auch um Ihr „Bad."

„Machen Sie keinen Unsinn!" rief er höchst betroffen und faßte sie beim Arm. Da richtete sie sich auf; ihre Blicke bohrten sich in sein Gesicht, das ihr ziemlich nahe war — ein verstörtes, durchwachtes, trotziges Jünglingsgesicht, dem der erste Bart noch sproßte.

Auch das, was er unter dem Strohhut entdeckte, war nicht übel: jugendliche, feine Züge und ein düsterglühendes Augenpaar.

„Na, was ist mir das für ein nächtliches Rumlungern!" fuhr jetzt der Schutzmann von vorhin sie an; „'ne gute Stunde unterhalten sich die Herrschaften schon auf dieser Brücke. Das ist genug für ein ordentliches Frauenzimmer und ein anderes hat hier Nichts zu suchen."

Er machte Miene, das Mädchen beim Arm zu fassen; es wich ihm ängstlich aus und stammelte eine Entschuldigung, aber der junge Mensch trat energisch für sie ein: „Lassen Sie anständige Leute gefälligst ungeschoren, lieber Mann! Es schadet Keinem was, wenn wir uns den Kanal ansehen . . . Mir ist übrigens die Lust vergangen — Ihnen auch, was? Fräulein — — Cousine. Kommen Sie lieber fort! Sie möchten sonst diesen braven Hüter der öffentlichen Sicherheit ein zweites Mal geniren. Bitte — —"

Ein humoristisches Zucken unter dem kecken Schnurrbärtchen bot er ihr den Arm und bog mit ihr in die erste beste Straße ein.

„Cousine! hat sich was zu cousinen!" brummte der Schutzmann auf der Brücke hinter ihnen her, „thut der Lümmel noch dick mit dem Frauenzimmer. Na — — ich fasse Euch schon noch mal wo anders ab! . . ."

Auf der Straße ließ das Mädchen den Arm des jungen Menschen fahren; sie kämpfte mit den Thränen, unfähig ein Wort des Dankes zu äußern.

„Regen Sie sich nicht um die Dummheit auf!" sagte er kurz. „Erzählen Sie lieber, was Sie auf der Brücke zu thun hatten."

„Ich — — wollte — — ins Wasser springen — —"

Er meinte, das wäre Unsinn: als ob er nicht dasselbe vorgehabt! Sie, noch immer halb schluchzend, sagte ihre Gründe: drei Monate außer Stellung — eine Stiefmutter, die ihr das Leben verbitterte, daß sie lieber sterben, als zu ihr heimkehren möchte. Gegen den Willen der Eltern war sie nach Berlin gekommen, um eine Stelle als Erzieherin zu suchen. Sie traf es unglücklich — ihr fehlten die Mittel, bessere Gelegenheiten abzuwarten. Sollte sie verhungern? Was blieb ihr weiter übrig, als ins Wasser zu gehen oder schlecht zu werden?

„Freilich, freilich!" stimmte er ihr bei, während er an das Wunderliche ihrer beiderseitigen Lage dachte. — Er war Student der Theologie, hatte aber nicht die geringste Neigung zur Gottesgelahrtheit. Für die kleine Unterstützung, die seine reichen Verwandten ihm zukommen ließen, glaubten sie sich berechtigt, seinen Willen und seine Intelligenz nach Gutdünken todt zu schlagen. Seine Mutter, die arme, gute Frau, wäre machtlos — — — „Kurz," schloß er seine Mittheilung, „ich bin des ewigen Lärms über meine Ungerathenheit satt und will der Plackerei des Lebens gleich zu Anfang ein Ende machen."

„Aber Ihre Mutter?" warf das Mädchen theilnehmend ein, „wird sie sich nicht grämen?"

„Hm — — — jawohl! Ich bin ihr einziges Kind."

— Dann dürfte er sich nicht derartig versündigen. Warum er nicht etwas beginne nach seinem Sinne und ohne die Unterstützung der Verwandten?

Ja, jetzt wäre er beinahe von selbst auf den guten Einfall gekommen, aber vorhin, halb toll vor Groll und Betrübniß über ein verfehltes Leben, hätte die Ohnmacht ihn verlassen. Er schämte sich dessen.

„Man ist noch jung!" bemerkte er fast heiter: „Jede Stunde kann was Besseres bringen; warum also verzweifeln?"

Beim Scheine der Laterne schaute er dem Mädchen treuherzig in das Antlitz: er fand es ganz eigen sympathisch, und als er sie unter seinem Blick erröthen sah, rieselte es auch ihm heiß durch den Kopf.

Doch nicht genug, daß er selber wieder Lebensmuth bekam, er wollte auch ihr die Todesgedanken ausreden.

— Sie dürfte ihn nicht gleich im Stiche lassen, nachdem sie ihn eben zur Vernunft gebracht. Er wäre ihr moralisch verpflichtet und wollte ihr nach Kräften helfen, eine andere Stelle zu finden; es gäbe deren massenhaft in Berlin; man müßte nur richtig suchen.

„Hören Sie, Fräulein!" schloß er warm: „Wir wollen uns heut über acht Tage wieder zu derselben Zeit auf der Brücke treffen; dann soll entschieden werden. Entweder haben wir dann schon von vorn angefangen, oder wir sterben zusammen. Dabei bleibt es!"

Er führte sie einen weiten Weg bis zu ihrer zeitweiligen Wohnung. Das Haus war längst geschlossen und sie mußten einen Nachtwächter zum Oeffnen abwarten. Diesem gab der junge Mann dafür sein letztes Fünfzigpfennigstück: „Einen Augenblick, guter Freund! Meine Cousine wohnt in dem Hinterhause; ich will sie über den Hof bringen."

Er trat mit ihr in den dunklen Flur und hielt sie an beiden Händen fest. „Liebes Fräulein!" bat er, „wenn Sie wollen, daß ich diese acht Tage nicht um Sie sorge, so besiegeln Sie Ihr Versprechen, auf jeden Fall bis dahin zu leben, mit einem Kuß."

Er vernahm einen Seufzer; dann fühlte er einen warmen, weichen Mund an seiner Wange und hielt eine bebende Gestalt im Arm. Als er sie aber an sich drückte, riß sie sich los und er stand allein im Dunkeln. Von einem neuen, freudigen Geist beseelt, verließ er das Haus; all' sein Weltschmerz war mit einem Schlage untergegangen in dem Kuß des fremden, lieben Mädchens,

Den nächsten Tag fand er weder das Haus noch irgend eine Spur von ihr wieder: alle seine Nachforschungen blieben erfolglos. Sehnsüchtig sah er dem Stelldichein auf der Weidendammer Brücke entgegen. Den ganzen Abend wartete er in brennender Ungeduld: sie kam nicht. Als er gegen Mitternacht endlich fortging, war er nahezu verzweifelt, aber das Sturzbad nun allein zu nehmen, fiel ihm nicht ein.

* * *

Die Frau Geheimräthin in der Viktoriastraße war eine wunderliche alte Dame. Ihrer eingebildeten Kränklichkeit halber hielt sie eine Gesellschafterin, die ihr Anfangs hauptsächlich zum Blitzableiter ihrer Launen gedient; doch im Laufe der Jahre unentbehrlich geworden war. In ihren Anfällen von Leutseligkeit erklärte sie Fräulein Lina, ein stilles, angenehmes Mädchen, für den Trost ihrer alten Tage und versprach ihr Berge von Schätzen, die sie keinen Anstand nahm, wieder an sich zu reißen, sobald Grillen sie plagten. Zu verlieren, was sie nie besessen, machte dem Fräulein indeß keinen Kummer!

Eines Tages, als die Frau Geheimräthin sich einen Schnupfen zugezogen und die Gesellschafterin sie aufs Beste gepflegt und getröstet hatte, gelobte sie gerührt, das brave Mädchen zu ihrer Universalerbin zu machen, vorausgesetzt, daß es ihr noch einige zehn Jährchen treu diente. Sie hätte keine Kinder und was ihre einzige Schwester und deren ungerathenen Sohn beträfe, so hätte sie längst tausendfach mehr, als sie verdienten, für diese gethan.

Fräulein Lina war gewissenhaft genug, um sich gegen die in Aussicht gestellte Erbschaft aufzulehnen: sie wäre ein christlich erzogenes, rechtlich denkendes Mädchen und würde sich nie auf Kosten der Angehörigen der Frau Geheimräthin bereichern lassen!

Das gefiel der alten Dame dermaßen, daß sie sich vornahm, der Gesellschafterin zu ihrem Geburtstage gleich auf Abschlag ein seidenes Kleid zu schenken. Das Unglück wollte indes, daß sie gerade an diesem Tage ihre Nervenanfälle bekam und alle guten Vorsätze in Vergessenheit versanken. Das seidene Kleid blieb bei dem Kaufmanne und Fräulein Lina ersparte eine Schneiderrechnung.

Statt dessen erhielt die Geheimräthin einen Brief von ihrer Schwester, der sie ungemein aufregte: ihr Taugenichts von Neffe, dem sie seit circa fünfzehn Jahren ein Ende mit Schrecken prophezeite, hatte sich zum Ingenieur in einer Maschinenfabrik aufgeschwungen und seine kränkliche Mutter zu sich nach Berlin genommen, um ihr die erforderliche Pflege zukommen lassen zu können.

„Das ist ja eine recht erfreuliche Nachricht, liebe Frau Geheimräthin!" bemerkte Lina, die den Brief vorlesen mußte.

„Gar nicht!" entgegnete die alte Dame heftig. „Nun behält der Taugenichts Recht, und ich habe natürlich Unrecht. Na, ins Haus darf er mir nicht kommen, und seine Mutter höchstens ein Mal im Jahre — zum Sterbetag des seligen Geheimraths. Merken Sie sich das, Lina. Jeden andern Tag des Jahres bin ich für

keinen des Namens Wolding zu Hause . . . Ich hatte es so gut mit dem Schlingel, dem Georg, im Sinn; ich ließ ihn studiren, auf meine Kosten. Er sollte Prediger werden — wir haben immer einen in der Familie gehabt! — Was thut aber der Schlingel? Er läuft beim zweiten Semester davon und mein schönes Geld ist rein fortgeworfen. Ja, ja! Meine Schwester war ihr Lebtag schwach gegen den Jungen, sonst hätte ich meinen Kopf durchgesetzt — — — Was sie übrigens von seiner Tüchtigkeit schreibt, davon glaube ich kein Wort . . ."

Kling — kling — kling!

„Nanu!" ruft die alte Dame schlecht gelaunt. „Wer reißt so unverschämt an der Glocke?"

„Der Herr Ingenieur Wolding wünscht die Frau Geheimräthin zu sprechen! — — —"

„Ich bin nicht zu Hause!" schreit diese das Hausmädchen an. Aber sie kann sich nicht länger verleugnen, denn auf der Schwelle steht schon der Gemeldete.

„Welch' ein Glück, liebe Tante!" ruft er lachend, indem er der betroffenen Dame galant die Hand küßt.

Bei dem Klange seiner Stimme ist die Gesellschafterin erst feuerroth, dann schneeweiß geworden; sie beißt die Zähne zusammen, um ihre Erschütterung nicht zu verrathen — — —

„Ja, Fräulein Lina!" sagt die Geheimräthin, entwaffnet von der Liebenswürdigkeit des hübschen, durchaus salonfähigen Neffen, „dann werden Sie wohl Kaffee besorgen können — auch eine Tasse für den Taug — — — den Herrn Ingenieur."

Der junge Mann wendet sich kurz um und schaut dem bleichen Mädchen in die Augen: „Lina — mein Fräulein! Findet man Sie endlich wieder?" Er streckt ihr freudig bewegt die Hände hin und als die ihren in ihnen zittern, wird er sehr roth. „Verzeihung — — liebe Tante! Das Fräulein ist eine alte Bekannte von mir: ihr verdanke ich es, daß ich hier als respektabler Mensch erscheinen konnte."

„Abscheulich, Fräulein Lina!" rief die Geheimräthin gekränkt: „Sie haben mich also hintergangen!" — — —

„O, ich wußte ja nicht" — — — stammelte die Arme, glühend über das ganze Gesicht und stockend, als der Blick des jungen Mannes sich leuchtend in den ihren senkte: beide erinnerten sich in diesem Augenblick des Kusses in jener Nacht! ihr traten die Thränen in die Augen; er hingegen lächelte.

„Daß ich kommen würde?" fragte er bewegt: „Oder meinten Sie, ich hätte vergessen? Ich hielt mein Wort besser als Sie . . ."

Bei der Zubereitung des Kaffees gewann Lina ihre Fassung wieder und der junge Mann Zeit, sich das Wohlwollen der Tante in so hohem Grade zu erwerben, daß sie ihn auf den nächsten Sonntag zu Tische lud.

Sein Besuch fiel ungemein lang aus, das Beste dabei war, daß die Gesellschafterin ihm beim Abschiede das Geleite gab bis in das Vorzimmer. Hier machte der Herr Ingenieur keine Umstände mehr; er nahm das stille Mädchen bei der Hand und sagte etwas eilig:

„Ich höre drinnen die Tante mit dem Stuhle rücken, liebe Lina; wir haben also keine Zeit zu verlieren: Sagen Sie aufrichtig! Haben Sie inzwischen — es sind ja fünf Jahre her — einen anderen Mann lieben gelernt und geküßt?"

Sie schüttelte heftig den Kopf und er fuhr immer froher fort: „Das ist gut von Ihnen — nun bin ich ein zweites Mal durch Sie gerettet. Sie waren die Sehnsucht, der Traum meines Lebens geworden; ohne Sie gäbe es kein wahres Glück für mich — — — Herr Gott, die Tante kommt! Schnell, süße Lina, wollen wir auf immer zusammen bleiben als Mann und Weib, in Liebe und Treue bis zu einem gemeinsamen Tod? — — —"

„Nu—u—u!" Im Thürrahmen stand die Frau Geheimräthin und sah mit Entrüstung, daß der Taugenichts, ihr Neffe, die Gesellschafterin küßte. Er ließ sie nicht einmal aus dem Arm, als er ihrer ansichtig wurde, sondern sagte kaltblütig: „Sie ist nämlich meine Braut, diese kleine, süße Lina, Tantchen! Wir verlobten uns vor fünf Jahren, ohne recht zu wissen, wie uns geschah. Heut sind wir darüber im Klaren: Der liebe Gott eigenhändig gab uns zusammen! Wenn Sie nun Nichts dagegen haben, so können wir binnen vier Wochen heirathen."

Die Frau Geheimräthin hatte sehr viel dagegen, aber die jungen Leute ließen sich nicht abhalten Mann und Frau zu werden. Nachher war es ja ganz gleich, wen die gute Tante zum Universalerben ernannte, den Extaugenichts, ihren Neffen, oder die Exgesellschafterin, ihre Nichte: es blieb auf jeden Fall in der Familie.

Heiteres.

Ein Menschenkenner. „Freunde in der Noth zu haben, ist doch etwas Schönes! Nicht wahr?" — „Ich für meine Person danke dafür, kaum ist einer meiner Freunde in Noth, so pumpt er mich auch schon an!"

* * *

Eine mitfühlende Seele. „Was? Du kommst aus dem Leihamt, Freund? Aber, bester Junge, wenn Du in Geldverlegenheit bist, warum kommst Du nicht zu mir? Ich hätte Dir dann auch gleich 'was zum Versetzen mitgegeben!"

* * *

Schlechter Spaß. „Ist es denn wahr, daß Dein Bräutigam so witzig ist?" — „„Oh, enorm, sage ich Dir, — ich befürchte sogar, er hat sich blos des Spaßes halber mit mir verlobt!""

* * *

Neue Auslegung. Dame: „Bevor ich Sie aufnehme: Haben Sie ein Verhältniß?" — Dienstmädchen: „Ja, aber nur ein platonisches!" — Dame: „Ja, was verstehen Sie denn unter einem platonischen Verhältniß?" — Dienstmädchen: „Eines, das die Küche der Herrschaft nicht in Anspruch nimmt!"

* * *

Druckfehlerteufel. „. . . Der Gelehrte stürzte sich auf die Lösung dieser brennenden Frage mit dem ihm eigenen Feuereimer!"

* * *

Ein Kind der Zeit. „Weißt Du denn schon mit den Interpunktionen Bescheid?"

„Gewiß, Onkel."

„Nun, wohin kommt denn der Punkt?"

„An den Schluß des Satzes."

„Und das Komma?"

„Vor Bacillus."

* * *

Doppelsinnig. „Nun, wie lebst Du mit Deiner Frau?" — „Na, man schlägt sich so durch!"

Auch ein Vorzug. Gast: „Herr Wirth, ein Gutes hat Ihr Bier."

Wirth: „Was denn?"

Gast: „Man kriegt nie einen Katzenjammer danach, weil man nur ein Glas davon trinken kann."

* * *

Jägerlatein. Bei Hühner- und Schnepfenjagden, so berichtet der Oberförster Lügenschippel, bedien' ich mich eines so weit tragenden Gewehrs, daß ich meinem Karo, der ein höchst intelligentes Vieh ist, ein Velozipéd anschaffen mußte, um die gefallenen Hühner einzuholen. Ohne dies Fahrzeug, dessen er sich jetzt mit großer Geläufigkeit bedient, hätte sich der arme Karo bald die Lungenschwindsucht geholt.

* * *

Mißverstanden. Lehrer (am Stammtisch): „Die Kartoffeln kommen auf jedem Boden fort."

Jakob: „Im Keller aber aach; gestern erst han se m'r wie'r 'n Sack vull gestohln."

* * *

Konsul oder Generalkonsul? Vor einiger Zeit stand einer unserer witzigsten Schriftsteller im Foyer eines Theaters und unterhielt sich mit dem Herrn Generalkonsul X., welcher erst vor kurzem zu dieser Würde avancirt war. Ein gemeinsamer Bekannter trat heran und begrüßte den Generalkonsul mit den Worten: „Guten Abend, Herr Konsul."

„Wie können Sie Herrn X. Konsul tituliren," fragte der Schriftsteller, „der Herr ist Generalkonsul. Konsul kann jeder sein — Napoleon war auch Konsul!"

* * *

Ein Kennzeichen. In der Gendarmerie eines französischen Landstädtchens ist dem Bürger X. ein Paß mit folgendem Signalement ausgestellt worden: „Haare und Augenbrauen: schwarz; Augen: braun; Stirn: gewöhnlich; Kinn: rund. Besondere Kennzeichen: sieht seinem Vater sehr ähnlich.

* * *

Kindlich. Hänschen: „Papa, was ist ein Künstler?" — Vater: „Wenn zum Beispiel Einer gut malen kann." — Max: „Aber Papa, wenn er's kann, ist's doch keine Kunst!"

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.